

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 9

Artikel: Ja, es nützt : Kommentar zur Rundfrage
Autor: D.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ja, es nützt

Kommentar zur Rundfrage

Von D. R.

Schwer zu werden, schweizerische Sitten und Gebräuche anzunehmen. Viele kommen Ausländer auf, um mehr zu verdienen, und sie kommen zu uns, um Geld zu verdienen. Die Dringung der Lebensweisen, selber Austausch ist für beide ungewollte Nebenerscheinung. Erstvoll ein solcher sein könnte, gefährlich kann er werden, wenn fremde Element allzu stark, allzu vielfältig ist und uns in unserer eigenen Lebensart behindert. Das Geld, das wir so verdienen, ist teuer erkauft.

Der Gefahr kann nur begegnet werden, indem wir unsere unwürdige Geifer etwas zurückdämmen. Mein zweiter Wunsch ist daher: eine baldige, rastische «Kur» zur radikalen Verminderung des alarmierend hohen Fremdarbeiterbestandes.

Der Ruf nach einem europäischen wirtschaftlichen Zusammenschluß wird immer lauter. Heute scheinen viele Schweizer geneigt, einen Teil unserer Unabhängigkeit für das Linsengericht wirtschaftlichen Überflusses dahinzugeben. Noch nie stand unsere Wirtschaft in solcher Blüte. Und da sollen wir nicht weiterhin eigene wirtschaftliche Wege gehen können, die unserer Lage entsprechen? Mein dritter Wunsch: Wir sollten unser wirtschaftliches Selbstbewußtsein wieder finden. Hausfrau, 38, Kt. Freiburg

Mehr Nationalbewußtsein

Ich finde, die Schweizer hätten, im Gegensatz zu andern Völkern, zu wenig Nationalbewußtsein. Es genügt nicht, am 1. August die Landeshymne zu summen, mit Pathos und feuchten Augen der leidenschaftlichen Urschweizer zu gedenken und auf deren Taten ein Glas über den Durst zu trinken. Es ist unsere Pflicht, die Schweiz, dieses unser kostbares Erbe, mit all ihren Eigenarten, verantwortungsbewußt zu verwalten. Ich wünschte, der Durchschnittsschweizer würde sich dieser Pflicht etwas mehr bewußt.

Kunstgewerbeschülerin, 22,
Kt. Luzern



ein erster Eindruck beim Durchlesen dieser Antworten war: Die Jünger seien im großen ganzen dieselben Probleme als wichtig an wie ich, der ich 48jährig bin, und wie — nach den Artikeln in den Zeitungen zu schließen — die meisten Älteren. Und ihre Standpunkte sind so verschieden wie die der Generation vor ihnen.

Vielelleicht mit einer Ausnahme: sehr viele beklagen sich, daß die Älteren zu wenig auf die Jünger hören, diese zu wenig ernst nehmen. Aber auch dieser Klage möchte jedenfalls ich zustimmen, und am vehementesten hat ein in Basel ansässiger Konditor aus dem Toggenburg, dessen Alter knapp unter der von uns gewählten oberen Grenze liegt, die Ansicht vertreten, unsere Behörden in Bund, Kantonen und Gemeinden sollten verjüngt werden.

Hier also muß doch ein Unterschied der Auffassungen zwischen Jüngeren und Älteren bestehen, sonst würden diese nicht so sehr in unserer Politik dominieren. Oder sind es Ausnahmen unter den Jüngeren, welche mehr Mitsprache verlangen, und stellen sich nur wenige von ihnen für Ämter zur Verfügung? Zudem: Die 20- bis 40jährigen machen ja fast die Hälfte der Stimmberchtigten aus. Also geben sie offenbar selber meist Älteren den Vorzug oder enthalten sich der Stimme. Und wenn in einem Beitrag zu lesen steht, es sei ein offenes Geheimnis, daß die meisten Jungen für die Volkswahl des Bundesrates seien, so möchte ich die Gegenbehauptung wagen, daß die Mehrzahl der Jungen sich für diese Frage kaum interessiert — es gibt ja auch dringendere Anliegen. Jedenfalls bestätigen die Antworten auf unsere Rundfrage etwas, das im Grunde selbstverständlich ist — vor allem in einem freien Staat —, was man aber dennoch allzu häufig vergißt: Es gibt keine einheitliche Meinung «der Jungen». Man sollte vorsichtig sein mit dem Vertreten von Forderungen im Namen der Jugend — in der Politik und anderswo.

Allerdings läßt sich an unseren Antworten doch bis zu einem gewissen Grad eine altersmäßige Entwicklung der Einstellung zur Gemeinschaft ablesen. Die 12jährigen Schüler wehren sich für ihre Buben-Idylle, haben dabei wohl auch bis zu einem gewissen Grad die konservative Heimatliebe des Lehrers und der Eltern übernommen. Ich habe allerdings auch bei meinen Kindern und denen meiner Bekannten staunend festgestellt, wie viel ihnen neben der Bewunderung für die neuesten Rennwagen und für Fußball-Helden eine Alphütte, unberührte Natur oder ein schönes altes Haus sagt. Wächst hier eine Generation heran, die in der Mehrzahl wieder begreift, wie wichtig Natur und Heimat für unseren seelischen Haushalt sind, und daraus eindeutige Konsequenzen ziehen wird?

Der 18jährige Konditorlehrling hat vom Beispiel seines Großvaters gelernt: «Es nützt halt doch!» Wenn nur 10 Prozent der Schweizer diesen Glauben ererbt haben, muß uns für die Zukunft unseres Landes nicht bangen sein. Denn diese Einstellung ist die Grundlage unserer Demokratie, unseres ganzen demokratischen Lebensstils. — Der gleich junge Oberrealsschüler schneidet erstmals das Problem der Vereinzelung in der Hochkon-

Ja, es nützt

Bedrohte Tierarten

Von Wolfgang N. Naegeli



Photo Des Bartlett/Armand Denis Production

Die Hunters Leierantilope

Im November 1962 bewilligten die Vereinigten Nationen eine Summe von sechs Millionen Franken zur Ausarbeitung eines Bewässerungsprojekts am unteren Tana River in Kenia, mit dem Ziel, dort 75 000 Familien anzusiedeln. Bald wurde bekannt, daß sich die vorgesehenen Gebiete mit den wichtigsten Teilen des Lebensraumes der Hunters Leierantilope überschneiden.

Nicht ganz 1500 Tiere, die den gesamten Weltbestand dieser Antilopenart ausmachen, leben in einem begrenzten Landstrich zwischen dem Tana River und dem Juba River in Somaliland. Eine Tierart, die nur in einem so kleinen Gebiet vorkommt, ist grundsätzlich bedroht, weil Veränderungen im Biotop zu ihrem Aussterben führen.

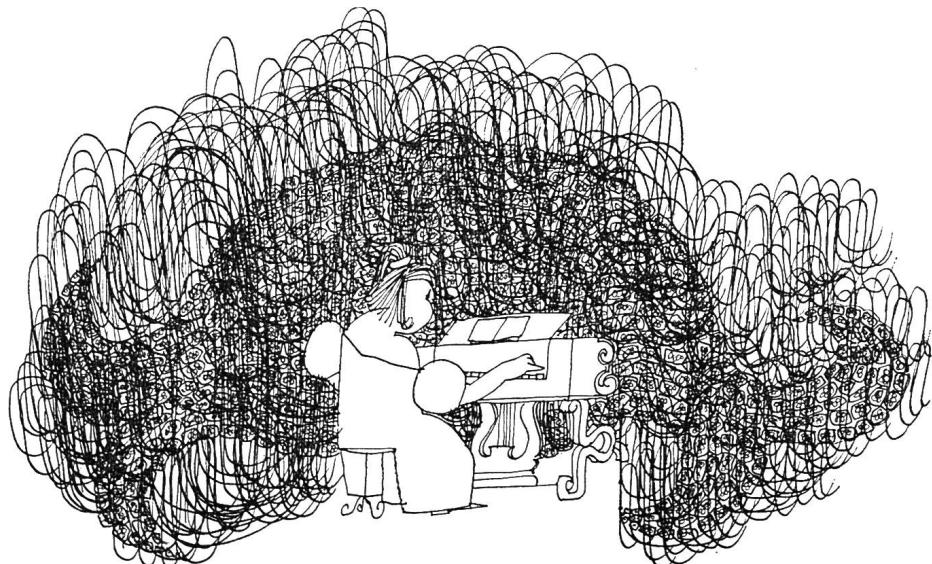
Da für die Hirola, wie diese Antilope auch genannt wird, kein Reservat besteht, mußte der durch das Bewässerungsprojekt zu erwartende Zivilisationsdruck als ernste Gefahr betrachtet werden. Zur gleichen Zeit brachen im Grenzgebiet zwischen Kenia und Somaliland Unruhen aus. Bewaffnete Banden verunmöglichen die Überwachung durch Wildhüter. Die besorgten Naturschutzeute suchten daher nach einem zweiten, sichereren

junktur an. Er erwartet eine gewisse Besserung von staatlicher Konjunkturdämpfung. Der 34jährige Feinmechaniker hat in etwas eigenartiger Weise versucht, selber in seiner Umgebung die Wände zu durchbrechen, die wir um uns errichten. Er hat wohl insofern recht, als es hier vor allem auf jeden Einzelnen ankommt und auf die Atmosphäre, die wir alle mit-schaffen.

Viele junge Leute — wie der 21jährige Journalist, der zuerst für ein Reisebüro tätig war — tragen offenbar so sehr den Glauben an eine vollkommene Schweiz in sich, daß ihnen erst im Kontakt mit Ausländern bewußt wird, daß sich auch an unserem Land manches aussetzen läßt. Dann fallen manche eine Zeit lang ins andere Extrem — sie messen alles an der Meinung der Ausländer — ohne zu bedenken, daß das, was für ein Land richtig ist, für das andere oft keineswegs paßt. Und wenn dann beispielsweise mehr «Freundlichkeit und Aufmerksamkeit» ausländischen Kurortgästen gegenüber verlangt wird, so könnten zahlreiche ausländische Urteile angeführt werden, wonach unser Land wie kaum ein anderes im Gastgewerbe das richtige Maß zwischen Zuvorkommenheit und Zurückhaltung gefunden habe. Es entbehrt auch nicht einer gewissen Ironie, wenn einer ein vermehrtes Mitspracherecht der Jungen verlangt, die (wohl teilweise richtige) Meinung von Amerikanern über unsere Armee

Musikalische Impression

Von Toni Businger



Bedrohte Tierarten

übernimmt und dann Maßnahmen der Behörden verlangt, auf daß die Zahl der blumengeschmückten Hippies abnehme — die doch wohl gerade in Amerika ein echtes jugendliches Anliegen zu leben versuchen (oder versuchten). Wie beim Beitrag des Oberrealschülers steckt aber in dem meines jungen Kollegen hinter der Utopie, die dem Staat einen zu großen Anteil an der Lösung zutraut, ein berechtigter Wunsch: daß die Älteren mehr auf die Probleme der Jugend eingehen und dem jugendlichen Betätigungsdrang mehr Möglichkeiten gewähren.

Daß übrigens die Utopie sich oft hartnäckig gegen den Realismus des Alters behauptet, sieht man nicht nur bei 90jährigen Revolutionären, wir haben es sicher alle schon in unserer Umgebung erlebt. Ebenso ist sie an der Schwelle zum besten Alter anzutreffen, so bei dem bereits erwähnten 39jährigen Konditor. Er wünscht, daß wir unsere Ernährung besser den Bedürfnissen unseres Körpers anpassen sollten, «wie es teilweise im Verein für Volksgesundheit — mit manchmal kleinem Erfolg — gelehrt wird». Eine berechtigte, beherzigenswerte Forderung. Aber daß sich deshalb «die Spitäler leeren würden, der Krankenkassen-Streit beendet wäre, weil die Ärzte wieder froh wären um Patienten, die Chemie sich in Sachen Pulver, Pillen und anderen Medikamenten auf ein vernünftiges Maß zurückbilden würde» — solches heißt doch wohl das Unmögliche glauben.

Erst recht halte ich es für einen Irrtum, daß wir dann «wieder genügend Arbeitskräfte hätten». Unser Mangel an Arbeitskräften röhrt ja nicht davon her, daß wir Schweizer zu wenig leistungsfähig wären, sondern davon, daß wir zu tüchtig sind und deshalb unsere Wirtschaft so übermäßig aufzublähen vermochten.

Ein Beispiel für die überall anzutreffende, bei Studenten aber wohl besonders häufige Neigung, ein Entweder-Oder zu konstruieren, wo dazu keinerlei Anlaß besteht, scheint mir der Beitrag des 19jährigen Stud. phil. aus Zug. Auch ich wünsche uns allen mehr Aufgeschlossenheit für Kunst und Wissenschaft. Und daß wir keine militärische Großmacht werden können, sieht ein Blinder. Aber gerade deshalb wird doch das Geld für eine nicht sogenannte, sondern reale Landesverteidigung eben nicht zum Verderben der Menschheit ausgegeben. Eine junge Zahnarztgehilfin meint übrigens umgekehrt, auch die Frauen sollten wie in Israel im obligatorischen Milizdienst zu Gemeinschaftssinn erzogen werden.

Die Beiträge über die Hochschule, die Stipendien, die Einstellung zu Behinderten und zu älteren Leuten sprechen für sich selber. Die hauptsächlichen schweizerischen Untugenden hat eine andere Einsenderin gut herausgearbeitet. Wir wollen freilich nicht vergessen, daß diese Fehler Schattenseiten unserer demokratischen Tugenden und unserer Gabe sind, ein Land ohne Rohstoffe zu wirtschaftlicher Blüte zu bringen. Man kann wohl das eine nicht haben, ohne das andere bis zu einem gewissen Grad in Kauf zu nehmen. Zudem ist auch da der Maßstab relativ: wenn wir am englischen Beispiel gemessen schlechte «Schlangenstehher» sind, so meint der Italiener Tozzoli in seinem Buch «5 Millionen Gerechte» umgekehrt, seine Landsleute könnten in dieser Hinsicht von uns lernen. Wir sind eben

Refugium für die schöne blaßbraune Antilope mit ihrer weißen Gesichtszeichnung und dem weißen Schwanz.

Bald wurde ein geeignetes Gebiet im Tsavo Nationalpark gefunden und das Einfangen von jungen Hirolas konnte beginnen! Der holprige Straßentransport bekam den ersten Tieren sehr schlecht. Darum stellte der britische Flugzeugträger H.M.S. Ark Royal, der vor Mombasa lag, drei Helikopter zur Verfügung. Diese brachten die restlichen Tiere innerhalb von zwei Tagen sicher in den Tsavo Park. Dort wurde die kleine Herde, 30 Hirolas, noch kurze Zeit in einem Gehege akklimatisiert und am 28. Oktober 1963 freigelassen.

Nachdem dann ein Jahr lang kein einziges Tier mehr gesichtet wurde, mußte man die «Operation Hunter's Antelope» mit Bedauern als wahrscheinlichen Mißerfolg betrachten. Doch am 10. April 1966 gelang die Beobachtung einer Gruppe von sieben Hirolas — davon vier Jungtieren. Seither wurden noch weitere Gruppen entdeckt.

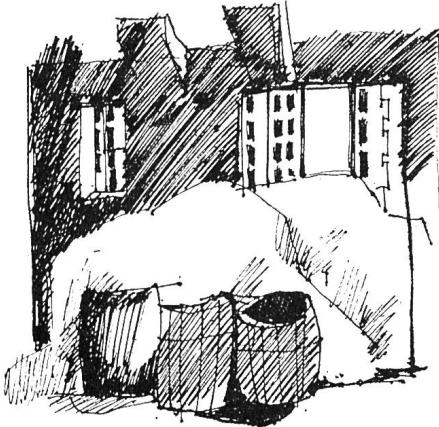
Die Anwesenheit von im Park geborenen Jungtieren ist der beste Beweis, daß diese mit der finanziellen Hilfe des WWF (World Wildlife Fund) durchgeführte Operation gelungen ist und die Überlebenschance der Art wesentlich verbessert hat. Trotzdem bleibt ein Reservat im ursprünglichen Lebensraum der Leierantilope anzustreben.



Eine Schar schwarzer Vögel gleitet über unsere Bäume hin; die Tiere sammeln sich wahrscheinlich zum Zug nach Süden. — Unser vierjähriger Andresli bestaunt das Schauspiel und meint darauf nachdenklich: «Lueg, e Vogelbeerdigung!» L. N. in T.

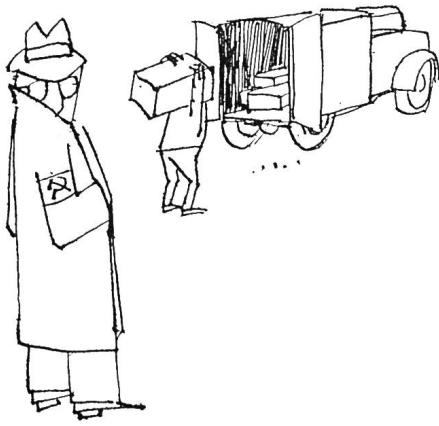
LIMERICKS

Von Regula Matzinger-Pfister
Illustration Toni Businger



Ein durstiger Mann im Kreis Vier
Hält im Vorrat entwässertes Bier.

Doch das Pulver im Fass
Ward zur falschen Zeit nass:
Unter Schaum steht das ganze Quartier.



Ein Staatsbetrieb machte in Polen
Die Immerrein-Socken und Sohlen
Für den faulen Westen.
Doch sie wurden in Dresden
Wegen Waschmittelknappheit gestohlen.

Ja, es nützt

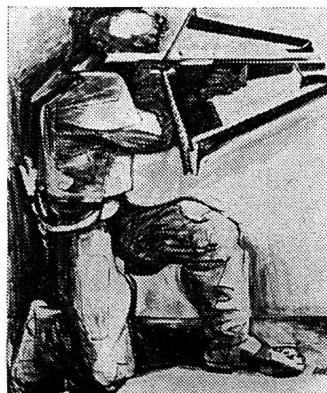
auch spontaner als die Engländer, die Italiener aber noch viel spontaner als wir.

Naturgemäß beschäftigen sich manche Einsender mit der Fremdarbeiterfrage. Dazu nehme ich an anderer Stelle dieses Heftes Stellung. Schließlich ist ein großer Teil der Diskussion von der Frage nach unserem schweizerischen Selbstbewußtsein durchzogen, wovon das Nationalbewußtsein nur ein Aspekt ist. Daß dies bei uns ein besonderes Problem ist, braucht keiner Bestätigung. Einerseits verbinden wir mehr als die meisten Völker — mit Ausnahme der USA und der Israeli — mit unserem Nationalgefühl mythische und ideelle Vorstellungen (Tell, Rütli, Bruder Klaus, Freiheit, Demokratie, Qualität). Anderseits fallen wir gegenüber den großen Kulturen der westlichen Welt immer wieder in einen Minderwertigkeitskomplex. Dabei ist ein Wandel gegenüber der Zeit meiner Jugend bemerkenswert: Die meisten Einsender stellen die angelsächsisch-skandinavische Welt als nachahmenswertes Beispiel hin. Das erscheint mir, so sehr wir auch ihr gegenüber keinen Grund zu einem allgemeinen Gefühl des Ungenügens haben, als Fortschritt. Wir können tatsächlich von den freiheitsbewußten Angelsachsen als demokratisches Volk in unserem Lebensstil mehr lernen als von unseren Nachbarn mit ihren mehr oder weniger starken autoritären Traditionen.

Die Lösung unseres Problems scheint mir darin zu liegen: Daß wir sehen, daß wir anders sind, ohne zu glauben, wir seien besser. Daß wir erkennen, daß in solchem Andersein der Sinn jeder Nation liegt. Und daß wir so zu einem gelösteren schweizerischen Selbstbewußtsein gelangen.

Wenn wir noch einen eigenen Wunsch hinzufügen dürfen: Deutschschweizer und Welsche sollten viel mehr miteinander reden — in persönlichen Begegnungen, in Zeitungen und Zeitschriften — auf daß diese beiden Landesteile sich nicht neuerdings auseinanderleben.

Und zum Schluß: Mir scheint, die Antworten seien ein kleines Beispiel dafür, wieviel guter Wille und aufbauende Intelligenz in unserem Volk gerade bei den Jüngeren vorhanden ist. Die Einsender hätten sich nicht so eingehend und originell mit all den aufgeworfenen Fragen auseinandergesetzt, wenn nicht auch sie der Meinung wären: «Es nützt halt doch!» Dem schließt sich der Schweizer Spiegel an.



Besuchen Sie die
Altdorfer Tellspiele 1968
6. Juli — 8. September

Wilhelm Tell von Friedrich Schiller
im Tellspielhaus Altdorf
Künstlerische Leitung: Erwin Kohl und
Auskunft und Vorverkauf:
Tellspielbüro Altdorf, Tel. 044/2 22 80
(9.00 bis 12.00 und 14.00 bis 18.00 Uhr)